

POETIKDOZENTUR
LITERATUR UND RELIGION

POETIKDOZENTUR
LITERATUR UND RELIGION

Band 7

Christian Lehnert

Die weggeworfene Leiter

Gedanken über Religion und Poesie

Mit einer Einleitung von Jan-Heiner Tück
und einem Nachwort von Sebastian Kleinschmidt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © Julia August / GettyImages
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: PBtisk a.s., Pířbram
Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-39487-4
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82973-4

INHALT

Jan-Heiner Tück

Dem Unaussprechlichen auf der Spur Zu Christian Lehnerts Lyrik	7
---	---

Christian Lehnert

POETIKVORLESUNGEN

Die weggeworfene Leiter Erste Gedanken eines Dichters zu einer religiösen Sprachlehre	19
Das Kreuz Vom Verlöschen der Sprache im Herzen des Christentums	38
Fröhliche Urständ Gedanken zur Sprache als Schöpfungsgestalt	60
Atem Sprache an der Grenze zwischen Eigenem und Fremdem	80
<i>Sebastian Kleinschmidt</i> Ein Wort aus zwei Welten Religion und Poesie bei Christian Lehnert	99

DEM UNAUSSPRECHLICHEN AUF DER SPUR

Zu Christian Lehnerts Lyrik

Es gibt allerdings Unaussprechliches.
Dies *zeigt* sich. Es ist das Mystische.¹

Ludwig Wittgenstein

I.

Im Sommersemester 2022 ist der Dichter, Essayist und evangelische Theologe Christian Lehnert bei der Wiener Poetikdozentur Literatur und Religion zu Gast gewesen und hat neben einem Zyklus von vier Vorlesungen, die in diesem Band dokumentiert sind, auch ein Seminar gehalten, in dem er Hintergründe seines Schreibens offengelegt hat. Unter dem Titel »Auf der Schwelle« ging es um die Verwandtschaft zwischen poetischer und religiöser Rede. Christian Lehnert ist ein Dichter, der an die Ränder der menschenbewohnten Räume geht, um auf Sätze zu lauschen, die aus dem Schweigen heraufsickern. Das kann sich auf das religiöse Hintergrundrauschen der Natur beziehen, die in seiner Lyrik ein vielfältiges Echo gefunden hat, aber auch auf Transzendenz. Manche seiner Gedichte umkreisen jedenfalls die Anwesenheit des Abwesenden, der gerade, indem nach ihm gefragt wird, nahekomen kann, der gerade, indem er gesucht wird, möglicherweise schon dabei ist, sich finden zu lassen. Es gibt jedenfalls Gedichte, die auf diesen Anderen zuhalten, die das

1 Ludwig WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M. 1963, 115 (Satz 6. 522).

unbegreifliche Geheimnis² umkreisen, tastende Suchbewegungen nach einem ansprechbaren Du. Dem säkularen Literaturbetrieb ist das oft zu viel, während es den Frommen, die erbauliche Gebrauchsliteratur erwarten, zu wenig ist. Lehnert aber lässt sich weder durch kulturpolitische Imperative beirren, die religiösen Antennen als Lyriker doch bitte einzufahren, noch will er einfach fromme Bedürfnisse befriedigen. Die Rede vom lieben Gott, die in kirchlichen Milieus geradezu inflationär bemüht wird, ist schal geworden, die Semantik des eingespielten religiösen Vokabulars weithin abgenutzt. Es dürfte ein Qualitätsmerkmal der Dichtung von Christian Lehnert sein, dass sie die üblichen Raster der Klassifizierung sprengt.

II.

In seinen Werken ist die Reserve gegenüber einem identifizierenden Sprechen, welches die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses in Begriffen zu fixieren sucht, durchgängig wahrnehmbar.³ Man kann sich von der flüchtigen Präsenz des Heiligen ergreifen lassen – oder es in Sprachbewegungen anzielen –

2 Der theologische Begriff des Geheimnisses ist semantisch genauer zu bestimmen. Es handelt sich weder um ein Rätsel, das durch erweiterte Kenntnisse gelöst werden kann, noch um Geheimnisse, die nicht publik gemacht werden sollen. Mit Kant ist das »heilige Geheimnis der Religion« (*mysterium*) von den »Verborgenenheiten (*arcana*) der Natur« und von Praktiken der Geheimhaltung »(*secreta*) der Politik« zu unterscheiden. Vgl. Immanuel KANT, *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (Werkausgabe, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VIII), Frankfurt/M. 21978, 805f.

3 Vgl. Christian LEHNERT, »Wer im Angesicht Gottes nicht nach Worten ringt, hat nichts begriffen«, in: Jan-Heiner Tück, *Feuerschlag des Himmels. Gespräche im Zwischenraum von Literatur und Religion*, Freiburg i. Br. 2018, 111-130.

begreifen und fixieren aber lässt es sich nicht. In Anlehnung an eine Wendung von Ernst Bloch könnte man sagen: Wir hätten ihn gern, aber wir haben ihn nicht. Er ist anders als alles andere, was es gibt, anders als die Dinge in der Welt, anders als die Pflanzen, Tiere und Menschen, die sich nach Gestalt, Größe, Farbe und Beweglichkeit unterscheiden. Er ist *anders anders* als alles andere. Er unterscheidet sich nicht nach Gestalt, Größe, Farbe oder Beweglichkeit, weil er in den Koordinaten von Raum und Zeit gar nicht vorkommt – und damit auch für die menschliche Rede nicht so fassbar ist wie andere Dinge in der Welt. Damit stellt sich die Frage: Wie von ihm, dem Unfassbaren, reden? Wie von ihm *nicht* reden, wenn man von der flüchtigen Glut seiner Anwesenheit gestreift oder gar – wie Jakob am Furt Jabbok – physisch heimgesucht wurde? Ist er ein Nichts, weil es ihn nicht gibt wie es anderes gibt? Oder ist das Nichts der weite Mantel, hinter dem er sich in seiner Fülle verbirgt?

»Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht«, hat Dietrich Bonhoeffer einmal notiert.⁴ Im Gedichtband *Cherubinischer Staub* findet sich der Zweizeiler »Es gibt IHn nicht«:

Es gibt nicht »Gott«, es spricht ein unentwegtes Geben,
in dem ER selber wird, in Dasein und Entschweben.⁵

Könnte es sein, dass dieser Andere sich selbst gibt, dass er sich in einer Offenbarungsbewegung dem anderen seiner selbst zu erkennen gibt und uns so in der Geschichte auf geschichtliche Weise nahekommt? Könnte es sein, dass das unbegreifliche Geheimnis sich selbst begreiflich macht – begreiflich machen will? Der Ewige in der Zeit? Im brennenden Dornbusch, der

4 Dietrich BONHOEFFER, *Widerstand und Ergebung* (DBW 8), Gütersloh – München ²2006, 514f.

5 Christian LEHNERT, *Cherubinischer Staub*. Gedichte, Berlin 2018, 27.

nicht verbrennt, im namenlosen Namen, der als Immanuel mitwandert, in der Spur des Vorübergangs, die im Entschwinden seine Gegenwart aufleuchten lässt, in der »Stimme verschwebenden Schweigens« oder – wie den Jüngern beim abendlichen Mahl in Emmaus – im Zeichen des gebrochenen Brotes? Bei Christian Lehnert finden sich die Verse:

*Der Gott, den es nicht gibt, in mir ein dunkler Riß,
ist meiner Seele nah, sooft ich ihn vermiß.⁶*

Die Abwesenheit, die Ferne, die Leere spielen in den Gedichten Lehnerts eine große Rolle. Nicht, dass die Leere fixiert werden sollte. Das wäre negative Dogmatik, die bestimmt sagt, dass hier nichts zu sagen ist – *bestimmt nichts*. Die Leere, das Vermissen, das gespannte Warten auf etwas ist vielmehr der Zustand, der etwas freisetzt. Und sei es nur, dass man genauer hinhört und merkt, dass hier, wie Hamann sagt, »eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur«⁷ zu vernehmen ist und sich damit so etwas wie eine akustische Transzendenztransparenz ereignet. Der Hauch des Windes, das Flimmern der Gräser, das Rascheln der Blätter, das Flügelflattern eines Schmetterlings, das leise Surren einer Libelle, das Zwitschern einer Amsel, das Seufzen und Schluchzen der Mühsal und Klage oder das Jauchzen und Jubilieren der Freude und Ekstase – eine Sprache, die spricht, ohne etwas zu sagen, die nichts bedeutet – und doch sprechend ist. Für dieses Sprachgeschehen der Schöpfung hat der Lyriker Lehnert eine besondere Antenne.

Es gibt die Suche nach einer Sprache, die von dem, den es nicht gibt, im Modus des Indirekten zu sprechen versucht. Im

6 Christian LEHNERT, *Windzüge*. Gedichte, Berlin 2015, 49.

7 Johann Georg HAMANN, *Sokratische Denkwürdigkeiten – Aesthetica in nuce*, hg. von Sven-Aage Jørgensen, Stuttgart 1998, 87: »Rede, daß ich Dich sehe! – Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist.«

Dichten und Beten. Direkt wird sie den Unaussprechlichen nicht in Sprache bringen können. Wer das Unbegreifliche in Begriffen fixiert, vergreift sich daran. Schon Augustinus sagt: *Si comprehendis, non est Deus.*⁸ Oft gibt es Versuche, den Unbegreiflichen für politische, pädagogische oder spirituelle Interessen in Dienst zu nehmen. Das große Gegenüber wird als *ancilla* missbraucht. Der Funktionalismus ist in der Geschichte von Theologie und Kirche eine chronische Versuchung. Wer aber über das Unverfügbare verfügen will, tastet den heiligen Namen an. Das Gegenmodell wäre, mit Eckhard Nordhofen gesprochen, eine privative Theologie, die dem Geheimnis Raum lässt und das Zugleich von Nähe und Vorenthaltung, von Präsenz und Entzug achtet.⁹ »Wir spüren, dass jede Aussage von Gott soviel zeigt, wie sie verbirgt.«¹⁰ Ein solches Sprechen arbeitet mit Alteritätsmarkierungen, mit Paradoxien und Negationen, mit tastenden Wendungen im Konjunktiv, die im Sprechen ein Bewusstsein um die Unaussprechlichkeit des Heiligen mitlaufen lassen.

Dass jemand eine Geschichte sagen könnte, sich Zeuge
Nennte, dass Hagel liegenbliebe auf der blanken
Plane der Erinnerungen,

dass auch dies alles für vorläufig erklärt sei ... Am Ende
meines Weges, am Anfang eines weiteren. Einen Gott
zu haschen sei ohne

Gewinn; doch Gnade. Einziges,
was niemandem gehört noch zu Diensten steht.¹¹

8 AUGUSTINUS, *Sermo* 117.3.5 (PL 38,661–671).

9 Eckhard NORDHOFEN, *Corpora. Die anarchische Kraft des biblischen Monotheismus*, Freiburg i. Br. ³2002.

10 LEHNERT, »Wer im Angesicht Gottes nicht nach Worten ringt, hat nichts begriffen« (s. Anm. 3), 125.

11 Christian LEHNERT, *Windzüge* (s. Anm. 6), 6.

